

## Museum Koenig

Afrika ist ganz nah

## Brauchtum

Ein Fest für den Rebensaft

## Kieselchen

Auf zum Mars!

## Natur

Wenn die Möwe lacht

## Rheinische Küche

So schmeckt der Herbst

# *Dollendorf Ein Hof erobert die Herzen*

Bonn  
Königswinter  
Oberpleis  
Bad Honnef  
Rheinbreitbach  
Unkel Erpel Linz

**14 Seiten**

Veranstaltungsübersicht

# Liebe Leserin, lieber Leser,

toll, dass es Menschen wie Christa Schulze-Senger gibt! Vor fast 30 Jahren erstand die Restauratorin gemeinsam mit ihrem Mann den alten Winzerhof in der Malterserstraße in Römlinghoven. Das denkmalgeschützte Anwesen war damals völlig verfallen. Mit viel Liebe, Arbeit und natürlich jeder Menge Geld restaurierten die neuen Besitzer den alten Hof. Heute ist er ein liebevoll gepflegtes und geschätztes Denkmal. Wenn Sie neugierig sind, was sich hinter der schmucken Fassade verbirgt: Ann-Isabell Thielen verrät es Ihnen in ihrem Bericht »Ein Hof erobert die Herzen« (Seite 4 bis 7).

Herbstliches Möwengeschrei am Rhein läßt so manchen wehmütig an die heißen Sommertage denken. Viel Phantasie braucht es nicht, um zu erklären, woher die kreischende Lachmöwe ihren Namen hat. Oder doch? Ulrich Sander geht den gefiederten Streunern am Rhein auf den Grund. Seinen Beitrag »Da lachen ja die ... Möwen« finden Sie auf den Seiten 8 und 9.

Auch diesen Monat laden etliche Städte und Gemeinden wieder zum Winzerfest. Es ist zwar eine alte Tradition, nach der Lese ein zünftiges Fest zu feiern. Doch die war lange Zeit vergessen. Pfliffige Winzer ließen sie erst in den 20er und 30er Jahren wieder auferstehen. Karl Josef Klöhs verrät mehr darüber in seinem Artikel »Ein Fest für den Rebensaft« auf den Seiten 10 und 11. Langsam werden die Tage trüber und kürzer. Was tun bei herbstlich-grauen Schmuddelwetter? Wie wär's mit einem Museumsbesuch: Rechtzeitig zum Start der kühlen Jahreszeit öffnet das Museum Alexander Koenig in Bonn wieder seine Pforten und lädt ein zum »Kurztrip ins Bönnsche Afrika«. Mehr darüber lesen Sie auf den Seiten 12 und 13.

»Fit für die Kündigung« macht Sie Christof Ankele auf Seite 14. Aber keine Bange, Sie sollen nicht etwa Ihren Job verlieren. Unsere Rubrik »Ihr Recht« verrät Ihnen vielmehr, welche Kündigungsklauseln bei Fitneß-Studios rechtens sind.

Haben Sie schon den neuen Federweißen probiert? Wenn nicht, dann schnell ab zum Winzer und den edlen Saft kosten. Am besten schmeckt er zu frischem Zwiebelkuchen. Mehr darüber verrät Ihnen unsere Serie »Die Rheinische Küche« im Beitrag »Ein kulinarisches Herbstgespann« auf Seite 15.

Zu guter Letzt lädt das »Kieselchen« unsere jüngsten Leser zu einem »Ausflug zu den Sternen« ein. Was hat es mit unserem Sonnensystem auf sich? Warum leuchten Mond und Venus? Die Antworten auf diese Fragen finden Sie auf den Seiten 16 und 17. Ab Seite 18 schlägt unser 14 Seiten umfassender Veranstaltungskalender Ihnen wieder viele Gelegenheiten vor, unsere Region neu zu entdecken, Kultur zu genießen oder neue Leute kennenzulernen – zum Beispiel die Winzerfeste in Königswinter oder Dattenberg. Das passende Wetter dazu im goldenen Oktober wünscht Ihnen

Ihre

*Julia Bidder*

## Impressum



Titelbild: Erwin Bidder  
(Die Aufnahme zeigt den Winzerhof in Römlinghoven)

Erscheinungsweise: monatlich,  
jeweils zum Monatsende  
Redaktions- und Anzeigenschlußtermin:  
15. des Vormonats  
Verteilte Auflage: 15.000 Exemplare  
Druckunterlagen: nach Absprache  
(auch als pdf-, eps-, tif- oder jpg-Datei)

- Herausgeber:** Erwin Bidder, Rheinbreitbach  
**Redaktion:** Erwin Bidder (verantwortlich), Julia Bidder, Paulus Hinz, Karl Josef Klöhs, Ulrich Sander, RA Christof Ankele, Ann-Isabell Thielen  
**Veranstaltungskalender:** Claudia Bidder  
**Verlag, Vertrieb und Anzeigenverwaltung:** Quartett-Verlag Erwin Bidder, Im Sand 56, 53619 Rheinbreitbach, Tel.: (0 22 24) 7 64 82, Fax: (0 22 24) 90 02 92, E-Mail: info@rheinkiesel.de, www.rheinkiesel.de  
**Layout, Satz und Grafiken:** datiset.com Werbebüro Yvonne Schneider, Rheinstr. 32, 53619 Rheinbreitbach, Tel.: (0 22 24) 96 82 88, www.datiset.com  
**Illustrationen:** Erwin Bidder, Julia Bidder, Ulrich Sander, Archiv Karl Josef Klöhs, Tourismus Siebengebirge, Verkehrs- und Verschönerungsverein Dattenberg e.V., H. Hübener/H. Kolberg; Zoologisches Forschungsinstitut und Museum Alexander Koenig, DLR  
**Anzeigen:** Erwin Bidder (Verlag), Tel.: (0 22 24) 7 64 82  
**Druck:** Krahe-Druck GmbH, Unkel  
**Beilagenhinweis:** Bad Honnef AG, Bad Honnef (Gesamtbeilage)

# Ein Hof erobert die Herzen

Das Pferd Bonjour lugt neugierig aus dem Stall hervor, die Katze »Frau Schmitz« sonnt sich in der Herbstsonne: Es ist ein idyllischer Anblick, den der alte Winzerhof in der Römlinghovener Malteserstraße bietet. Doch als Christa Schulze-Senger das Anwesen vor knapp 30 Jahren übernahm, war es noch ein Bild des Jammers.



Im Garten hinter dem Winzerhof bietet sich ein idyllisches Plätzchen

Ein einziges Wort reicht aus, um den Zustand des Winzerhofs 1975 zu beschreiben. »Abbruchreif«, sagt Christa Schulze-Senger heute, und es schwingt etwas

Stolz in ihrer Stimme mit. Vor 28 Jahren kaufte sie das verfallene Fachwerkhaus in der Malteserstraße gegenüber der Kirche in Römlinghoven. Die meisten

Leute aus dem Ort, erzählt sie, hatten den Hof längst aufgegeben und warteten nur auf den Abriß. »Als ich das Mauerwerk außen mit einem winzigen Hämmerchen abklopfte, um die alten Steine frei zu legen, hieß es schon, Gottseidank, jetzt wird das Haus doch endlich abgerissen«, erzählt sie. Doch mittlerweile hat der Winzerhof die Herzen der Römlinghovener erobert. Heutzutage ist der alte Winzerhof eine Art Wahrzeichen

geben und zeigen, daß ein denkmalgeschütztes Gebäude nicht nur eine Belastung ist, sondern auch viel Freude macht«, betont Christa Schulze-Senger.

Ihre Liebe zu Denkmälern hatte sie bis zu ihrer Pensionierung im März dieses Jahres auch beruflich begleitet: Christa Schulze-Senger ist Restauratorin. »Allerdings lag mein Schwerpunkt auf Gemälde- und Holzskulpturen-Restaurierung«, ergänzt sie. Dennoch sei es ihr gelungen, die »Sprache des Hauses« zu lernen. »Man sollte ein solches Gebäude nicht angucken und denken, was kann und will ich daraus machen. Sondern sich vielmehr Gedanken machen: Was war es einmal? Die alten Häuser sind meist hervorragend gebaut. Das Beste, was man machen kann, ist eigentlich, diesen Zustand wieder herzustellen«, sagt sie.

Doch es war nicht nur liebevolle Kleinstarbeit, sondern echte Plackerei, Haus und Hof von Schutt und Schmutz der Jahrhunderte zu befreien. »Als wir anfangen, schafften wir erst einmal 75 LKW-Ladungen voll Schutt vom Gelände weg«, erzählt Christa Schulze-Senger. Das Gelände war zur wilden Müllkippe verkommen. Das Haus mußte völlig entkernt werden, ein Jahr harte Arbeit stand dem Paar – Christa Schulze-Sengers Mann ist Journalist – bevor, bis es einziehen konnten. »Wir haben nicht alles selbst gemacht, sondern auch Handwerker beauftragt. Und Freunde und Be-



**Wildromantisch: Der Eingang erinnert an längst vergangene Tage**

kannte haben mitgeholfen«, erinnert sich Christa Schulze-Senger. Doch es sei immer schwieriger, Handwerker zu finden, die historische Techniken beherrschen. »Es gibt natürlich noch genug Menschen, die das können. Aber das sind Restauratoren, und die sind viel teurer als Handwerker«, sagt sie mit einem Lächeln.

Eingerichtet hat sie ihr denkmalgeschütztes Kleinod teils mit historischen Fundstücken – etwa einem alten Kohleherd – teils mit eigens angefertigten Möbeln, die Nischen und Wände genau passend ausfüllen. »Wir haben uns dabei am Stil des 19. Jahrhunderts orientiert, denn die meisten Türen im Haus stammen noch aus dieser Zeit.«

An einigen Stellen haben Schulze-Sengers den alten Hof nicht vollständig wiederhergestellt: Am Eingang im rechten Teil des Gebäudes, der nachträglich angebaut wurde, fehlte ein Teil der Zwischendecke zum 1. Stock. Das ließ Christa Schulze-Senger ganz bewußt so, um einen hohen Raum zu schaffen. Im Nebenraum war die Decke noch erhalten. So entstand eine Galerie,

zu der eine Treppe führt. »Ich mag es wenn alles so schön offen ist«, sagt die Restauratorin. »Wir haben zuvor in einem Haus aus dem 19. Jahrhundert gewohnt«, erläutert sie. »Ich war hohe Decken gewöhnt und fühle mich leicht eingeengt.«

Von wann genau der Hof ist, weiß sie nicht genau – »aus dem 17. Jahrhundert«, so viel steht fest. Doch schon damals reichte



**Mitbewohner? Die Ratten am Kellergeländer schuf ein Künstler**

der Platz den Bewohnern nicht aus: 1737 fügten sie an einem Giebel einen Anbau an. Die alten Fenster wurden zugemauert, Christa Schulze-Senger legte sie wieder frei. Heute stehen die Fenster wieder offen – von einem

der Schlafzimmer geben sie den Blick frei in die Galerie.

Auch nachträglich eingebaute Zwischenwände winzig kleiner Zimmer rund um die Esse ließen die Schulze-Sengers bewußt weg. Und dank weiß gestrichener Decken wirkt der Winzerhof innen längst nicht so beengt wie viele andere Fachwerkhäuser.

Außergewöhnlich ist auch der Fußboden im Erdgeschoß. Der stammt aus einem Chorumlauf im Kölner Dom. Christa Schulze-Senger bekam ihn vom Dombaumeister geschenkt. »Etliches war zerbrochen, es war eine Arbeit für lange Winterabende, ihn wieder zusammensetzen«, erzählt sie. Die alten Dielenböden im Haus lagen Jahrzehnte lang unter einer Schicht Schlamm begraben und waren völlig verfault – ebenso wie ein Teil des Fundaments, das erneuert werden mußte. Im feuchten Erdreich waren selbst die uralten Eichenbalken des Fachwerkhauses gefault. Doch der »neue« Fußboden aus dem Kölner Gotteshaus sieht nicht nur schön aus. Im Winter verbreitet er eine wohlige Wärme: Darunter liegt eine moderne Fußbodenheizung, Beweis dafür, daß wohnen in alten Häusern nicht zwingend Verzicht auf Komfort bedeuten muß.

Auch an den Holzfußböden im Obergeschoß nagte der Zahn der Zeit. Heute liegen neue Bretter



Die Römlinghovener sind stolz auf »ihren« schmucken Winzerhof

auf den Lehmdecken. Die kleinen quadratischen Kacheln fürs Bad hat Christa Schulze-Senger aus dem Müll von Keramik-Werken gesucht. »Solche Kacheln gab es vor 30 Jahren gar nicht mehr. Heute sind sie wieder in«, berichtet sie. Den historischen Weinkeller legte Christa Schulze-Senger erst vor wenigen Jahren frei. Über ein Meter Erdreich bedeckte das Untergeschoß. Darunter fand die rühri-

ge Restauratorin sogar den historischen Steinfußboden wieder. Und einen alten Brunnen, der heute allerdings Sickerwasser führt. »Der Ausgang zur Straße war zugemauert«, erinnert sich Christa Schulze-Senger. Heute sind Tür und Steintreppe wieder frei gelegt. Ratten säumen heute das Geländer aus Metall – ein Kunstwerk des rheinischen Künstlers Ernemann Sander. Und es lagern wieder wenige Flaschen

Wein im kühlen Keller, daneben liegen frische Äpfel. Zwei alte Paddel und eine Fahnenstange hängen an der Decke – Erbstücke von den ehemaligen Bewohnern. »Ich nehme an, daß die Vorbesitzer ein Bötchen am Rhein hatten«, glaubt Christa Schulze-Senger. Sonst weiß sie nichts über die Leute, die ehemals den Winzerhof ihr Zuhause nannten.

Auf dem alten Speicher pfeift der Wind durch die alten Dachpfannen. Das Dach selbst ist nicht isoliert. »Der Wind weht einfach durch das Dach, so richtet auch ein größerer Sturm kaum Schäden an«, erzählt Christa Schulze-Senger.

Auf dem Anwesen des Hofes stehen noch zwei weitere Gebäude. Das eine ist ein Backhäusschen aus dem Westerwald, das dort sorgfältig dokumentiert und dann abgebaut wurde – um auf dem Anwesen des alten Winzerhofes originalgetreu wieder aufgebaut zu werden. Translozieren nennen Denkmalschützer diesen Vorgang.

Das Backhäusschen fügt sich perfekt in das Bild ein – kein Wunder, denn bis etwa 1960 herum stand auf dem Gelände an der gleichen Stelle ein ähnliches Gebäude. Christa Schulze-Senger kennt es nur von alten Fotos. Was aus dem Haus geworden ist, weiß sie nicht, vermutlich wurde es einfach abgerissen. Heute ist das kleine Gebäude, das an die gleiche Stelle gesetzt wurde, vermietet.

Das dritte Gebäude auf dem Anwesen – der Stall – ist ebenfalls transloziert. »Man hat so was of-

fensichtlich schon im 19. Jahrhundert gemacht – damals aber sicherlich, um die Bausubstanz zu nutzen, nicht wegen der Denkmalpflege«, erzählt Christa Schulze-Senger. Er stand früher auf dem Platz gegenüber des Anwesens, wo heute ein Parkplatz ist, weiß sie aus Erzählungen. Damals legte man allerdings nicht so großen Wert darauf, das Gebäude genauso wieder aufzubauen, wie es ehemals aussah.

Neben all der Arbeit am Haus – mal braucht es einen neuen Kalkanstrich, mal reißt der Verputz an einer Stelle – bleibt Christa Schulze-Senger Zeit für Hobbys: für ihren Garten, zum Beispiel, und fürs Reiten. »Mittlerweile muß ich das Haus eigentlich nur noch pflegen, damit es so erhalten bleibt, wie wir es restauriert haben«, sagt sie. Hoffentlich bleibt es noch ein paar Jahrhunderte ein so malerischer Anblick.

*Ann-Isabell Thielen*

# Da lachen ja die ... Möwen!

Wer kennt sie nicht, die Lachmöwe, unsere häufigste Möwenart. Sie schmückt die Ufer des Rheins und die Landungsbrücken. Ganz besonders an grauen Tagen, wenn der Fluß eine ungewöhnlich dunkle Farbe widerspiegelt, bildet ihr leuchtend-weißes Gefieder dazu einen lebhaften Kontrast. Ihr Gekreische erfüllt die Luft und setzt dem betriebsamen Getuckere der Schiffsmotoren auch an trüben Tagen etwas Regsames, Lebendiges entgegen.



**Schmucke Uferzier: die Lachmöwe am Rhein**

Aus dem Rheintal ist diese kleine Möwenart (wenn sie auch nicht die kleinste ist, die in Deutschland vorkommt; dies ist die Zwergmöwe) kaum wegzudenken. Aber ist Ihnen aufgefallen,

daß die Tiere sich im Sommerhalbjahr 2003 auffällig rar gemacht haben? Das lag nicht am Rekordniedrigstand des Rheins. Vielmehr wiederholt sich das Phänomen jedes Jahr aufs Neue. Wenn die weißen Ausflugsdampfer im Laufe des Frühjahrs auf dem Rhein zunehmen, verhalten sich die Möwen so, als glaubten sie, überflüssig geworden zu sein: Sie machen die Flutter und verziehen sich. Aber wohin?

So häufig diese heimische Möwenart ist, so selten ist sie bei uns zur Brutzeit anzutreffen, denn geeignete Möwenbrutplätze gibt es im Binnenland nur ganz wenige. Da ist die Lachmöwe wählerisch. Sie bevorzugt vor allem ruhige Gebiete am Niederrhein, wo sie von Wasser umgebene Kies-, Sand- und Schlamm-bänke der Flüsse nutzt, aber auch sichere Inseln in Baggerseen sowie offene Auen und Altarme. Alle Brutplätze liegen also stets in Gewässernähe, der Wasserstand ist meist relativ flach. Der Westen Deutschlands hat aber ohnehin nur ganz wenige solcher Brutgebiete aufzuweisen, die Schwerpunkte liegen zudem in der Nordhälfte unseres Landes – naturgemäß vor allem in den Küstenregionen. Die wenigen Brutvorkommen in Rheinland-Pfalz wiesen in diesem Jahr sogar ganz schlechte Bilanzen auf. Nur etwas mehr als 50 Paare zogen vereinzelt erfolgreich Jungtiere groß. Die Ursachen dafür sind nicht geklärt. Sicher ist: Da haben die bei uns brütenden Lach-

möwen ausnahmsweise nichts zu lachen.

## Durchdringendes Geschrei

Dabei gibt sowohl der deutsche, als auch der wissenschaftliche Name der Art, *Larus ridibundus*, genau diesen Charakterzug wieder. Den Begriff *ridibundus* kann man, sofern man die Freiheit der Übersetzung voll genießen möchte, auf unterschiedliche Weise interpretieren, so daß alle in Frage kommenden Nuancen dieser quirligen Art zur Sprache kommen: Möwe, sich dem Lachen hingebend; Möwe, mit lachender Miene; Möwe, unter Lachen; Möwe, lachend. Nomen est Omen. Viel Phantasie braucht es nicht, zu erklären, wie die Möwe mit ihren lauten, langen, teils rhythmischen »quarrend-quärrenden« Kreischrufen zu ihrem Namen kam. In Fachbüchern wird die Lautgebung folgendermaßen umschrieben: Ein absinkendes »krä«<sup>2</sup>, in den Brutkolonien gesteigert zu einem durchdringenden Geschrei mit langen Reihen eines heiseren »krääää«<sup>2</sup>. Warnrufe »gäck«<sup>2</sup> oder »kwöp«<sup>2</sup>, bei Bedrohung sogar nur kurze »gegêge«<sup>2</sup> oder »gräck«<sup>2</sup>. Wenn sich ein Feind blicken läßt, wird dieser mutig angefliegen und mit geräuschhaftem »kikikikirrrr«<sup>2</sup> eingeschüchtert. Bei Zänkereien der Tiere untereinander werden »grägrägrä«<sup>2</sup>-Reihen intoniert.

Die außergewöhnlich komple-



### Auch kleine Fische stehen auf dem Speiseplan der Lachmöwe

nen Balzrituale, bei der abgewandelte Droh- und Demutsbewegungen inszeniert werden, vertont die Lachmöwe zum Beispiel mit »quirr«, »kri-hi-hi« oder »kro kro kro krä krä krjä krjä«. Demnächst hören wir am Rheinufer bei den Fähranlegern wieder heisere »giä« und keckernde »käckä-käckä«, wenn sich die Tiere um das Futter streiten.

### Federn wechseln die Farbe

Es gibt aber eine Doppeldeutigkeit im Falle ihres deutschen Namens, denn Lache, ein Wort aus dem Mittelhochdeutschen, spricht aus dem 12. bis 14. Jahrhundert, bedeutet gleichzeitig auch Pfütze, stehendes Wasser oder See – genau die Lebensräume, die diese Vogelart zum Brüten bevorzugt. Bis zur nächsten Brutsaison trei-

ben sich die Lachmöwen als Zugvögel in Beständen von schätzungsweise bis zu 20.000 Tieren im Rheinland herum. Derzeit sind die Tiere noch im Schlichtkleid, das heißt mit hellgrauen Flügeldecken, weißem Kopf und kleinem, dunklem Ohrfleck. Gegen Ende des Jahres, werden sie sich umfärben und ihr Brutkleid bekommen: Leuchtend rote Beine und Schnabel bilden dann einen bunten Kontrast zum dunkelbraunen Kopf. In manchen Regionen erhielt sie deshalb auch den Namen Kapuziner-Möwe oder Pfaff. Die maskenartige Färbung des Gesichts und der schmucke weiße Augenring geben der Art ein durchaus clowneskes Aussehen. Gezank und Gekreisch tun ihr Übriges, um uns zum Beispiel die Wartezeiten an den Fähren kurzweilig zu gestalten. Im Winterhalbjahr kommt es

schließlich zu einem interessanten Schauspiel: Die Möwen einer Region verstreuen sich tagsüber weit ins Landesinnere. Sie tummeln sich zum Beispiel auch auf Mülldeponien, wo es Essensreste in Hülle und Fülle gibt, und auf frisch gepflügten Äckern, wo sich allerhand Getier als willkommene Beute aufspüren läßt. Zur Dämmerungszeit schließlich kommen sie jedoch alle wieder in Trupps herbeigeflogen, auf kürzestem Wege zum Rheintal steuernd. Dort finden sie sich allabendlich an zentralen Schlafplätzen an Brücken, Stautufen, selbst auf hohen, teils beleuchteten Gebäuden in Industriegebieten ein. Nach dem Motto »gemeinsam sind wir stark« soll die Massenansammlung erhöhten Schutz vor Räufern gewährleisten. Diese Schlafplatzgesellschaften können aus bis zu 5.000 Individuen bestehen. Man kann sich, wenn man die Möwen ein bißchen kennt, vorstellen, daß es in solch einer Kolonie alles andere als mucksmäuschenstill ist. Auch nachts herrscht hier stets eine gewisse Aktivität. Für Räuber, die es bevorzugen, im Stillen zu jagen, ist das schon mal gar nichts.

Da die Winter im Rheintal vergleichsweise mild sind und dank des Menschen Nahrungsempässe nur selten auftreten, haben »unsere« Lachmöwen wenigstens im Winter ganz gut lachen. Übrigens: Die Fischer der Kanalinsel Guernsey glauben, daß der Anblick einer Möwe ein

Omen dafür ist, daß sie den ganzen Tag keinen Fisch fangen werden. Das Kreischen der Möwen dürfte ihnen wie Hohngelächter vorkommen. Doch ist diese Ansicht nicht ein wenig lächerlich? Mit Humor bedacht, und damit zum Lachen, ist das »Möwenlied« des Dichters Morgenstern. Gerade seine Lyrik darf bei einem Bericht über die Lachmöwe natürlich keinesfalls fehlen.

*Ulrich Sander*

### Möwenlied

Die Möwen sehen alle aus,  
als ob sie Emma hießen.  
Sie tragen einen weißen  
Flaus und sind mit Schrot  
zu schießen.

Ich schieße keine Möwe tot,  
ich laß sie lieber leben  
– und füttere sie  
mit Roggenbrot  
und rötlichen Zibeben.

O Mensch,  
du wirst nie nebenbei  
der Möwe Flug erreichen.  
Sofern du Emma heißest,  
sei zufrieden, ihr zu  
gleichen.

*Christian Morgenstern*

# Ein Fest für den Rebensaft

Wein- und Winzerfeste mit historischen Umzügen sind aus dem Rheinland nicht mehr wegzudenken. Doch diese Tradition war bereits einmal eingeschlummert. Vor etwa 80 Jahren ließen Winzer sie neu aufleben, um den schwindenden Absatz ihres Rebsaftes anzukurbeln.

Weit über 1.000 Jahre reichen die Anfänge des Weinbaues am Siebengebirge zurück. Die Kunst, Reben zu hegen und zu pflegen und daraus Wein zu keltern, hatten die Römer an den Mittelrhein gebracht. Später förderten neben weltlichen besonders geistliche Herren den Weinanbau. Neue Impulse gaben die Zisterzienser der Abtei Heisterbach. Vom Wissen der Mönche um gute Hanglagen, edle Rebsorten und die beste Bearbeitung

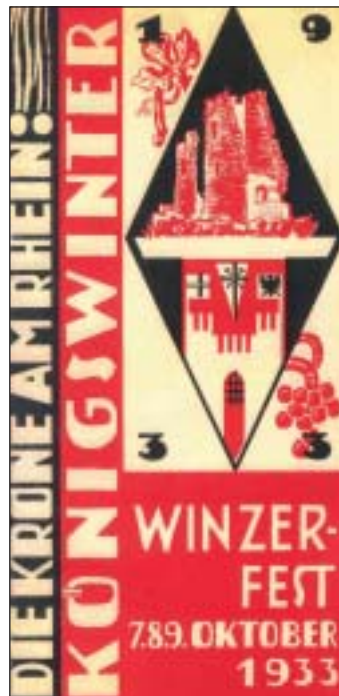
profitierten die Weinbauern der umliegenden Dörfer.

Das heute nördlichste Weinanbaugebiet am Rhein erlebte nach einem starken Rückgang im 19. Jahrhundert um 1920 mit einer Ertragsfläche von 48 Hektar einen Tiefpunkt. Mißernten, Schädlingsbefall und steuerliche Nachteile hatten viele Winzer gezwungen, ihren (Haupt-) Erwerb aufzugeben. Selbst gute Jahrgänge konnten den zunehmenden Preisverfall kaum bremsen. Mit alten und neuen Ideen sollte in dieser bedrohlichen Krise der Weinabsatz wiederbelebt werden.

## Historische Umzüge

Gern erinnerten sich die damaligen Winzer an die alte Tradition, nach den Mühen der Lese ein gemeinsames Fest zu feiern. So warb am 23. Oktober 1823 »Veit, Gastgeber zum Drachenfels« (heutiges Haus Drachenfels, Hauptstraße 380 in Königswinter) für seinen »Nachtsball« zum »Beschluß der Weinlese«. Als erster Ort am Siebengebirge feierte Oberdollendorf im Herbst 1921 ein »Großes Winzerfest mit historischem Umzug«. Zehn Jahre später, sicherlich beeinflusst von dem eindrucksvollen Festzug im Rahmen der Jahrtausendfeiern 1925, begannen in Königswinter die konkreten Planungen für ein eigenes großes Winzerfest. Verhalfen letztlich die Nationalsozialisten dieser Idee zum Durchbruch?

Die NSDAP und der Reichsnährstand propagierten gerne die Leistungen »des deutschen Bauern«. So boten auch Ernte-



Werbeplakat für das Winzerfest

dank- und Weinfeste den neuen Machthabern eine willkommene Plattform der Selbstdarstellung. Das im ursprünglichen Sinn religiös geprägte Erntedankfest wurde unter dem Einfluß der nationalsozialistischen »Blut- und Boden-Ideologie« zu einer Huldigungsveranstaltung für »Führer, Volk und Vaterland«.

Das erste Winzerfest in Königswinter kündigte das »Echo des Siebengebirges« am 5. Oktober 1933 dem Zeitgeist entsprechend an: »In dem (Winzer-) Feste wird weiter die große Volksverbundenheit des neuen Reiches zum Ausdruck gebracht mit dem Willen, geschlossen und geeint hierzu ein würdiges

Bekanntnis abzulegen.« Unabhängig von der großen Politik bezog die Idee eines Winzerfestes in der Drachenfelsstadt auch enorme Schubkraft aus lokalen Interessen. Seit Mitte der 20er Jahre konnten die heimischen Winzer langsam wieder ihre Anbaufläche vergrößern. Dieser Trend hielt bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges an. Gefragt waren Werbe-Ideen zur weiteren Ankurbelung des Weinumsatzes und damit verbunden des Fremdenverkehrs.

## Wiederbelebung vor 70 Jahren

Eng mit dem ersten Winzerfest in Königswinter vor 70 Jahren ist die Küferzunft Siebengebirge verbunden. Herbert Menden, intimer Kenner der Königswinter Ortsgeschichte, hielt 1983 in der Jubiläumsschrift zum 50. Geburtstag der Zunft die ersten Schritte des heute nicht mehr bestehenden Vereins fest. »Der Gedanke, hier am Siebengebirge eine solche Zunft neu ins Leben zu rufen, entstand, als man ... den am 17. Januar 1933 verstorbenen Küfermeister Lorenz Trimm-Born zur letzten Ruhe begleitet hatte.« Beim anschließenden Leichenschmaus versprachen sich etliche dem Küferhandwerk verbundene Königswinterer in die Hand, sich neu zu organisieren. Gesagt, getan! Am 5. Februar 1933 versammelten sich 28 dem Küfer-, Kellerei- oder Brennereihandwerk nahe stehen-



**Hitler-Jugend und der Bund Deutscher Mädel beim Winzerfest 1933 in Königswinter**

den Männer und gründeten die Küfer-Zunft Siebengebirge.

Am 7. Oktober 1933 war es endlich soweit. Um 15 Uhr kündigten Böllerschüsse und Fanfarenbläser der Hitler-Jugend auf der Höhe des Sauren Berges den Beginn des Festes an. Männer der SA besetzten die Stadteingänge und verkauften Festschrift und -abzeichen. In der Innenstadt wurde jede Person ohne Festabzeichen von diensttuenden »Stadtsoldaten« verhaftet. Dann ging es mit einem Gefängniswagen, »Vater Phillip« genannt, zum Fremdenverkehrsamt. Hier wurden die Übeltäter zur allgemeinen Erheiterung in einer eisernen Hose, der »Bleche Botz« an eine Art Pranger gestellt.

## Weinseliger Gesang

Um 17 Uhr zog Jung-Siegfried mit dem erschlagenen Drachen der Zwietracht, aus dem Nachtigallental kommend, auf einem Festwagen durch die Straßen zum Marktplatz. Nach patriotischen Reden und dem gemeinsamen Singen folgten auf dem überfüllten Festplatz Budenzauber und Überraschungen. Zum Abschluß zogen mit dem Einbruch der Dunkelheit die Orts-

vereine und Formationen der NSDAP begleitet von Marschmusik mit Fackeln durch die festlich geschmückten Straßen. Mit langen Gesichtern blickten die Festgäste und Veranstalter



**Das alte Wappen der Küfer-Zunft**

Sonntag früh gen Himmel. Der Regen prasselte wie aus geöffneten Schleusen hernieder. Das Große Wecken um sieben Uhr fiel förmlich ins Wasser. Doch mit dem Beginn des Frühkonzertes der erwerbslosen Musiker der Stadt um elf Uhr riß die Wolkendecke auf und auch die Gesichter der Menschen erhellten sich zusehends. Der von Franz Josef Krings geschaffene

neue Weinbrunnen – übrigens das letzte aus Wolkenburger Lattit errichtete Bauwerk der Stadt – wurde in festlichem Rahmen eingeweiht. Jetzt floß der Wein, das Gläschen für 20 Pfennig, förmlich in Strömen.

## Esel-Wettrennen

Am Nachmittag lockte der Höhepunkt des Festes tausende Schaulustige an. Der große Festzug mit allen Ortsvereinen, vielen Musikkapellen und prächtigen Festwagen sorgte immer wieder für spontanen Applaus. Der Sonntag klang aus bei Tanz und feuchtfrohlicher Stimmung im Weindorf auf dem Markt und in allen Gaststätten.

Am Winzerfestmontag erlebte der umjubelte Festzug des Vortages eine Neuauflage. Ungeahnte Begeisterungstürme entfachte das Esel-Wettrennen in der Rheinallee am Nachmittag. Alles in allem wurde das erste Winzerfest in Königswinter ein großer Erfolg für alle Beteiligten. Die Winzer fanden eine neue Werbepattform und der Fremdenverkehr war zum Saisonausklang um eine Attraktion reicher.

*Karl Josef Klöbs*

# Kurztrip ins »Bönnsche Afrika«

Endlich ist es so weit: Am 10. Oktober öffnet das Zoologische Forschungsinstitut und Museum Alexander Koenig in Bonn wieder seine Pforten für Besucher. Mehr als dreieinhalb Jahre war es wegen Renovierung geschlossen. Jetzt erstrahlen die Hallen in neuem Glanz – und bieten eine völlig neu konzipierte Ausstellung.



**Ab 10. Oktober wieder geöffnet: Die Pforte des Museums Koenig**

Afrikanische Idylle: Ein Zebra trinkt am Wasserloch, gleich nebenan wühlt ein Erdferkel nach Termiten. Ein riesiger Affenbrotbaum – in Afrika Baobab genannt – reckt seine Äste in den afrikanischen Himmel. Ein Löwe lauert einem Warzenschwein auf. Wird die Jagd erfolgreich sein? Wir werden es nie erfahren, denn das kleine Paradies liegt

nicht im äquatorialen Afrika, sondern in Bonn an der Adenauerallee. Das Museum Koenig hat mehrere typisch afrikanische Szenen in seiner neuen Ausstellung für den Betrachter gleichsam eingefroren – Beispiele für Räuber-Beute-Beziehungen in der Savanne, aber auch für weltweit umspannende Netzwerke. Insgesamt haben Umbau und

Renovierung elf Millionen Euro verschlungen, allein die Neukonzeption der Ausstellung kostete etwa 1,5 Millionen Euro. Dafür bietet sich den Museumsbesuchern heute ein gänzlich anderes Bild als vor der Renovierung: Wo sich ehemals Vitrine an Vitrine reihte, ist heute überraschend viel Luft. »Wir haben tüchtig gelichtet«, erklärt Sabine Heinen, Sprecherin des Museums. Statt ausgestopfte Tiere mit ihren wissenschaftlichen Namen zu präsentieren, schufen Museumspädagogen und Wissenschaftler eine völlig neue Ausstellung: »Unser blauer Planet – Leben im Netzwerk«. Noch ist sie nicht vollständig, aber der erste Teil – die Inszenierung »Savanne – das wechselvolle Paradies« – kann ab diesem Monat besichtigt werden. »Wir wollen unsere Ausstellungsstücke nicht mehr einfach nur hinstellen und beschriften, sondern erklären, was wir dort zeigen und in welcher Beziehung es zu unserer Umwelt steht«, betont Sabine Heinen. »Uns liegt daran, Zusammenhänge zu erklären – und natürlich daran, Liebe zur Natur zu wecken, denn man schützt nur, was man liebt.«

So will die Ausstellung auch unsere Beziehung zur afrikanischen Savanne verdeutlichen. Zwei Drittel unserer heimischen Singvögel fliegen jedes Jahr zum Überwintern dorthin. Um den Zusammenhang symbolisch darzustellen, fliegt ein Storch von der vogelkundlichen Abteilung zur Savanne. Denn auch der Adebar überwintert in Afrika.

Gleich an die Savanne grenzt ein weiterer tropischer Lebensraum: der Regenwald, die Schatzkammer des Lebens. Doch nicht nur Exoten werden künftig zu bewundern sein: Im Ausstellungsteil »Mitteleuropa« widmet sich das Museum der heimischen Fauna und Flora. Ausstellungen über das Leben in der Wüste und in den Polarregionen sollen folgen. Die alten Vitrinen im Obergeschoß, frisch renoviert und neu gestaltet, sind weiterhin der Vogelwelt gewidmet. Auch



**Blick in die afrikanische Savanne**

hier fesseln nun thematische Schwerpunkte den Zuschauer. Zum Beispiel die Balz: »Gefallen um jeden Preis« zeigt das prächtige Federkleid verschiedener Männchen im Vogelreich. Wer trotz der neuen, frischen Präsentationen genug von ausgestopften Tieren hat, findet im Untergeschoß des Museums Abwechslung: Dort sind lebende Schlangen, Eidechsen, Warane und Geckos sowie Frösche und Kröten zu bestaunen. Und wer mal Pause machen will von der

Fülle des tierischen Lebens, die das Museum präsentiert, kann in der neu gestalteten, fröhlich bunten Cafeteria Platz nehmen. Oder gleich mitten in der afrikanischen Savannenlandschaft: Der Affenbrotbaum steht dort nicht nur als Wahrzeichen des afrikanischen Lebensraumes. Wer sich unter seinen Zweigen niederläßt, dem erzählt er Geschichten und afrikanische Mythen, die sich um ihn ranken.

*Julia Bidder*

## Öffnungszeiten:

Dienstag: 10 bis 18 Uhr  
Mittwoch: 10 bis 21 Uhr  
Donnerstags bis Sonntags  
10 bis 18 Uhr

## Adresse:

Adenauerallee 160,  
53113 Bonn,  
Telefon: 0228 / 9122-0

Parkplätze sind hinter dem Gebäude vorhanden. Das Museum ist über die Straßenbahnlinie 66 von Bad Honnef aus zu erreichen (Haltestelle: Museum Koenig).

Eintritt: 3 €, ermäßigt 1,50 €, Kinder bis sechs Jahre frei.

## Wechselvolle Geschichte

Das Museum Koenig geht auf eine Stiftung des Bonner Vogelkunders und Universitätsprofessors Alexander Koenig zurück. Dessen Vater, Leopold Koenig, erwarb 1867 eine Residenz am Rhein – die heutige Villa Hammerschmidt. Dort wuchs Alexander Koenig auf, der schon von Kindesbeinen an Tiere sammelte. Beseelt von dem Traum, eine umfangreiche zoologische Schausammlung zu eröffnen, ließ er vor 101 Jahren am 3. September 1912 den Grundstein für das heutige Museum legen. Doch der Rohbau war kaum fertig, als der Erste Weltkrieg ausbrach. Das Museumsgebäude wurde beschlagnahmt und diente als Lazarett, nach Kriegsende fungierte es als Kaserne und Gefängnis der Siegermächte. Erst 1926 wurde die Beschlagnahmung aufgehoben. Durch die Inflation hatte Alexander Koenig, ehemals Millionär, jedoch einen Großteil seines Vermögens verloren. Er vermachte sein Museum dem Deutschen Reich. Am 13. Mai 1934 wurde die Schausammlung endlich eröffnet. Doch der Zweite Weltkrieg stand vor der Tür, erneut wurde das Gebäude beschlagnahmt. Der Keller diente fortan als »Luftschutz-Rettungszentrale«. Bei den Luftangriffen auf Bonn kam das Museum glimpflich davon. Nach Kriegsende beherbergte das Gebäude die politische Spitze der jungen Republik: Am 1. September 1948 tagte der Parlamentarische Rat im Lichthof des Museums – mit einem ungewöhnlichen Gast: Die Giraffe aus der Schausammlung war zu sperrig, um sie wie die übrigen ausgestopften Tiere in die Seitengänge zu schieben. Also war sie bei der Geburtsstunde der Bundesrepublik dabei – wenn auch schamvoll verhüllt. 1955 zog das letzte Ministerium aus. Seither ist das Gebäude wieder seinem ursprünglichen Zweck gewidmet: Es beherbergt eine Schausammlung für interessierte Laien und ist als Forschungsinstitut der Universität Bonn angegliedert.

# Fit für die Kündigung

Mit der wachsenden Schar der Anhänger der »Fitneßkultur« vermehren sich auch die entsprechenden Studios, in denen der Körper gestählt werden kann. Aber so groß auch die Auswahl an ist, eines haben die meisten Studios gemeinsam: der Beitritt ist leicht, der Austritt ist schwierig.



## Fitneß-Studios: der Austritt ist oft teuer

Ein Fitneßvertrag ist, was die Laufzeit angeht, ähnlich angelegt wie ein Zeitmietvertrag oder ein Zeitschriftenabo: Es gibt eine gewisse Vertragsdauer, vor deren Ablauf nicht gekündigt werden kann. Der Vertrag verlängert sich automatisch, wenn nicht bis zu einem bestimmten Zeitpunkt vor Vertragsende gekündigt wird. Die Fitneßstudiobetreiber, die natürlich Interesse an einer möglichst langfristigen Beziehung zu ihren Kunden haben, da dies eine sichere, monatlich wiederkehrende Einkommensquelle garantiert, lassen sich bei ihren Verträgen

eine Menge einfallen, um den Erhalt dieser Beziehung juristisch abzusichern. Doch nicht alle diese Regelungen sind zulässig. Normalerweise handelt es sich bei Fitneßverträgen um vorformulierte Verträge, die in identischer Form mit einer Vielzahl von Kunden abgeschlossen werden. Damit sind es Allgemeine Geschäftsbedingungen (AGB), die nicht gegen die entsprechenden Vorschriften in den Paragraphen 305 bis 310 des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) verstoßen dürfen. Das AGB-Gesetz wurde mit Wirkung zum 01.01.02 in

das BGB eingegliedert. Der Inhalt der Vorschriften blieb dabei weitgehend unverändert.

Ein Grundsatz lautet, daß AGB den Kunden nicht unangemessen benachteiligen dürfen. Schon bei der Frage, welche Laufzeit ein Fitneßvertrag haben darf, ohne den Kunden derart zu benachteiligen, besteht aber keine Einigkeit. Bis zu sechs Monaten sind sicher zulässig, über zwei Jahre sicher unzulässig, vor Gericht wird die Grenze wohl bei Laufzeiten von zwölf Monaten liegen.

Ist geregelt, daß sich die Laufzeit automatisch verlängert, wenn nicht vor Vertragsende gekündigt wird, stellt sich auch hier die Frage nach der längstmöglichen Vertragsverlängerung. Die Grenze dürfte hier zwischen drei und sechs Monaten liegen. Gilt der Vertrag als auf unbestimmte Zeit verlängert und wird dem Kunden eine Kündigungsfrist eingeräumt, dürfte die kritische Grenze der Zulässigkeit bei einer Frist von mehr als drei Monaten erreicht sein. Wenn eine Laufzeitvereinbarung unzulässig ist, führt dies dazu, daß der Vertrag als auf unbestimmte Zeit abgeschlossen gilt. Der Kunde kann dann jederzeit mit einer Kündigungsfrist von einem Monat kündigen. Wie bei jedem auf Dauer angelegten Vertrag kann auch der Fitneßvertrag fristlos gekündigt werden, wenn ein wichtiger Grund vorliegt, weshalb dem Kunden ein Festhalten an dem Vertrag bis zum Vertragsende oder bis zum Ablauf der normalen Kündi-

gungsfrist nicht mehr zuzumuten ist.

Das Recht zur außerordentlichen Kündigung kann nicht zulässig durch Vertragsbestimmungen ausgeschlossen werden. Da aus Sicht des Kunden ein wichtiger Grund für die Vertragsbeendigung die Verschlechterung seines Gesundheitszustandes ist, sind in den Bestimmungen der Studiobetreiber häufig Klauseln enthalten, welche eine von der Nutzung der Geräte unabhängige Zahlungspflicht des Kunden oder eine Beitragszahlung auch bei Krankheit vorsieht. Derartige Bestimmungen sind unzulässig, weil sie den Kunden unangemessen benachteiligen, der aus dem Vertragsverhältnis überhaupt keinen Nutzen mehr ziehen kann (selbst wenn er wollte). Auch der Ausschluß der Kündigung bei Schwangerschaft oder bei der Einberufung zur Bundeswehr dürfte unwirksam sein. Der Studiobetreiber kann jedoch in dem Vertrag den Nachweis der Erkrankung oder des sonstigen Hinderungsgrundes durch ein ärztliches Attest oder sonstige geeignete offizielle Nachweise fordern. Sehr problematisch sind auch Vereinbarungen über das beitragsfreie Ruhen des Vertrages für den Zeitraum einer Schwangerschaft oder Krankheit, verbunden mit der Fortdauer des Vertrages nach Ende der Ruhenszeit. Wie so oft kommt es auch hier auf die Regelung im Einzelfall an.

*Rechtsanwalt Christof Ankele*

# Ein kulinarisches Herbstgespann

»Himmel und Äad«, die berühmte Erbsensuppe, der legendäre »Halve Hahn«, aber auch der weit über die Grenzen des Rheinlands bekannte »Rheinische Sauerbraten«: Unsere Heimat hat kulinarisch einige Leckerbissen zu bieten. Aber woher kommt die Tradition von Zwiebelkuchen, Muzen zur Karnevalszeit oder heimischen Wildgerichten? Wir stellen die rheinischen Spezialitäten in einer Serie »Die Rheinische Küche« vor. Selbstverständlich inklusive erlesener Rezepte. Diesen Monat: Zwiebelkuchen



**Zum Reinbeißen lecker: frischer Zwiebelkuchen**

Gedünstete Zwiebeln mit Speck auf knusprigem Teig, dazu spritzig-frischer Federweißer – so schmeckt der Herbst! Jetzt gibt es praktisch überall Zwiebelkuchen und Federweißer im Angebot.

Selbst Wissenschaftler haben sich schon den Kopf darüber zerbrochen, woher der Zwiebelkuchen kommt. So viel ist sicher: Vor 30 Jahren war es im elsässisch-lothringischen Raum üblich, Zwiebelkuchen zu bestimmten Anlässen im Familienkreis zu essen. Innerhalb von nur zehn Jahren verbreitete sich dieser Brauch landesweit in ganz Frankreich. Mittlerweile ist er auch auf das Rheinland übergesprungen, wo sich – dank der Winzer in unserer Region – auch frischer Federweißer zu der herzhaften Speise findet.

Zwiebelkuchen ist also kein typisch rheinisches Traditionessen. Die Zwiebel jedoch hat hierzulande schon immer eine wichtige Rolle in der Ernährung

gespielt, weil sie sich gut lagern läßt. »Sie enthält viel Vitamin C und war daher vor allem im Winter wichtig für die Ernährung im Siebengebirgsraum, wenn kein frisches Obst und Gemüse mehr da war«, erklärt Dr. Gunther Hirschfelder vom Volkskundlichen Seminar der Universität Bonn. Doch obwohl sie so wichtig für Ernährung und Gesundheit war, genoß die Zwiebel keinen guten Ruf. »Sie stinkt und galt auch deshalb als Arme-Leute-Speise«, erzählt Hirschfelder. Doch wie kam der Zwiebelkuchen hierher? Möglicherweise haben Urlauber die Tradition mitgebracht.

## »Neue« Tradition

Auch der Federweißer ist zumindest im Rheinland vermutlich eine Erscheinung der neueren Zeit, sagt Dr. Berthold Heizmann vom Amt für rheinische Landeskunde in Bonn. »Früher haben Winzer hierzulande nur den so genannten Flupples oder Bubbelselbst getrunken, das war ein minderwertiger Tischwein«, erzählt er. In anderen Regionen Deutschlands ist es dagegen eine echte Tradition, im Herbst Zwiebelkuchen mit Federweißer zu genießen – etwa in Schwaben. Beides kam als »traditionelles Herbstgericht« im Rheinland zu neuen Ehren. Dieses Phänomen können Wissenschaftler erklären. »Der moderne Mensch hat kaum noch eine Beziehung zur Natur oder zum Wechsel der Jahreszeiten. Dieser Entfremdung versucht er zu begegnen, in dem er sich neue Traditionen schafft, die zum Beispiel den Wechsel der Jahreszeiten markieren – etwa durch typische Herbstgerichte«, erläutert der Volkskundler Dr. Hirschfelder. Also, auch wenn der Zwiebelkuchen eigentlich nicht ins Rheinland gehört, er gehört zumindest zum Herbst – und damit wieder auch auf unsere Teller. Und der spritzige Federweißer in unsere Gläser. Prost!

Julia Bidder

## Original schwäbisches Rezept für Zwiebelkuchen

von Hubert Lanz,  
»Zur Traube«, Unkel.

### Zutaten für den Teig:

- 1 Stück Hefe (42 Gramm)
- 0,5 Liter handwarme Milch
- 750 Gramm Mehl
- 1 Prise Salz

### So wird's gemacht:

In das Mehl eine Vertiefung drücken und die Hefe hinein bröckeln. Einen Schuß Milch dazugeben, Salz hinzufügen und den Teig mit der restlichen Milch zu einem glatten Teig verrühren. Der Teig sollte zwei bis drei Mal jeweils etwa 15 Minuten gehen und anschließend wieder geschlagen werden.

### Zutaten für den Belag:

- 2 Kilo frisch geschnittene Zwiebelscheiben
- Etwas Margarine
- 100 Gramm Bauchspeck
- 800 ml Saure Sahne
- 2 Eier
- 2 Esslöffel Mehl
- Salz, Pfeffer, gemahlener Kümmel zum Abschmecken

### So wird's gemacht:

Zwiebeln in einer Pfanne mit etwas Margarine goldgelb andünsten, Bauchspeck würfeln und dazugeben. Saure Sahne und Eier verrühren und mit Mehl glattrühren. Mit Salz, Pfeffer und gemahlendem Kümmel abschmecken und unter die Zwiebelmasse mengen. Den Hefeteig auf einem großen Backblech (etwa 35 mal 40 Zentimeter) ausrollen und gleichmäßig belegen. Den Zwiebelkuchen bei 170 Grad Celsius 40 Minuten goldgelb im Ofen backen (mittlere Schiene).

*Guten Appetit!*

# Ausflug zu den Sternen

Nachtschwarz ist der Himmel, die Sterne funkeln. Ein schöner Anblick – nicht nur, wenn man auf ein paar Sternschnuppen wartet, damit man einen Wunsch frei hat. Stellt Euch vor, Ihr sitzt in einer Rakete und fliegt immer höher ins Weltall. Wäre das nicht toll?



**Mars, der rote Planet**

Im Moment reden alle vom Mars. Kein Wunder, denn der rote Planet ist im Moment besonders gut zu sehen. Dabei ist der Mars so weit entfernt, dass man zwei Jahre unterwegs wäre, bis man dort ankommt. Mars, Merkur, Venus und Erde sind die vier Planeten, die sich mit dem geringsten Abstand um die Sonne drehen. Wie unser Erde bestehen auch sie aus festem Gestein. Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun sind dagegen aus

Gas. Pluto ist der kleinste Planet und am weitesten von der Sonne entfernt. Man kann sich die Reihenfolge der Himmelskörper mit einem ganz einfachen Spruch merken: »Mein Vater erklärt mir jeden Sonntag unsere neun Planeten«. Dabei steht der Anfangsbuchstabe jedes Wortes für einen der Planeten: Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun und Pluto.

Alle neun Planeten kreisen um die Sonne und bilden unser Sonnensystem. Es entstand vor rund 4,5 Milliarden Jahren aus einer riesigen Wolke aus Gas und Staub. Wie genau, darüber streiten sich die Wissenschaftler noch. Sterne heißen Himmelskörper, die aus eigener Kraft leuchten. Genaugenommen gibt es in unserem Sonnensystem nur einen einzigen solchen Stern: die Sonne. Alles andere sind Planeten, die sich um die Sonne drehen.

## Sternengucker – Workshop in Bonn

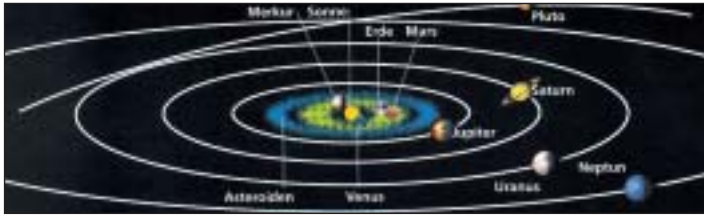
### Warum leuchten die Sterne? Wie funktioniert ein Fernrohr?

Fragen über Fragen! Allen kleinen Sternenguckern (und solchen, die es gern werden möchten) im Alter von sechs bis zwölf Jahren gibt Dr. Michael Geffert von der Sternwarte der Universität Bonn einen Einblick in die Himmelskunde. An jedem zweiten Freitag im Monat nimmt er bei einem »Sternengucker-Workshop« im Deutschen Museum Bonn Kinder mit auf eine faszinierende Reise durchs Weltall. Nächster Termin: Freitag, 10. Oktober, 15.00 bis 16.30 Uhr. Der Workshop kostet vier Euro pro Teilnehmer, Anmeldung unter Tel. 0228 / 302-255. Übrigens. Gruppen und Klassen können auf Anfrage Sondertermine vereinbaren.

**Am Sonntag, 5. Oktober**, haben Sternengucker in Bonn Hochkonjunktur: Die Volkssternwarte Bonn lädt von 10.00 bis 18.00 Uhr zum Tag der Offenen Tür ein! Außerdem kann man von dort aus von November bis März wöchentlich den Sternenhimmel über Bonn einmal aus einer ganz anderen Perspektive bewundern – jeweils montags ab 19 Uhr. Treffpunkt ist im Vorraum der Astronomischen Institute der Uni Bonn, Auf dem Hügel 71 in Bonn-Endenich. Gruppen sollten sich vorher anmelden; Führungen gibt es nur bei klarem Wetter. Achtung, die Beobachtungskuppel ist nicht geheizt, also denkt an warme Kleidung! Infos im Internet unter [www.volkssternwarte-bonn.de](http://www.volkssternwarte-bonn.de) oder montags von 18 bis 19 Uhr unter Telefon 0228 / 22 22 70. Der Eintritt ist frei, die Volkssternwarte freut sich aber über eine kleine Spende.

Unsere Sonne ist ein glühender Feuerball. Auf der Oberfläche ist es dort 6000 Grad Celsius heiß, im Inneren sogar über 15 Millionen Grad – unvorstellbar für uns, die wir diesen Sommer schon bei knapp 40 Grad ganz schön geschwitzt haben. Gottlob ist dieser heiße Stern 150 Millionen Kilometer entfernt von uns. So

wärmt die Sonne unseren Planeten nur ein wenig, statt uns zu verbrennen. Und das ist ganz gut so, denn ohne die Wärme der Sonne wäre die Erde nämlich ein kalter Eisklumpen ohne Leben. Die Sterne, die wir nachts am Himmel beobachten, sind zu meist Sonnen ihrer eigenen Sonnensysteme. Nur sind sie noch



### Die Sonne bildet den Mittelpunkt unseres Sternensystems

viel weiter weg als unsere Sonne. Venus, die wir als »Abendstern oder Morgenstern« am Himmel zwischen den Sternen sehen, ist dagegen ein Planet und leuchtet selber nicht. Sie erscheint uns so hell, weil ihre Wolkenschicht, je nachdem wo sie steht, das Licht der Sonne wie eine Schneedecke reflektiert. Auch unser Mond leuchtet nicht aus eigener Kraft; sondern er reflektiert nur die Strahlen der Sonne. Der Mond ist übrigens möglicherweise ein Teil der Erde: Vielleicht ist er beim Zusammenprall eines unbekanntes Himmelskörper mit der jungen Erde entstanden. Die Trümmer könnten anschließend nach und nach den Erdtrabanten geformt haben.

Bis heute ist der Mond der einzige Teil des Sonnensystems, auf dem der Mensch schon gelandet ist. Aber Wissenschaftler und Astronauten haben schon ein neues Ziel im Visier: den Mars. Der rote Planet ist für die Menschen besonders interessant, weil er uns noch relativ nahe ist. Um Weihnachten herum sollen unbemannte Mars-Sonden dort landen und den roten Planeten näher unter die Lupe nehmen. Wissenschaftler glauben nämlich, dass es dort Wasser gibt oder einmal gegeben hat. Und Wasser ist die Grundvoraussetzung für Leben, wie wir es kennen!

Doch noch gibt es keine Spur von Marsmenschen oder anderen Lebewesen auf anderen Planeten. Dabei dachte man schon vor 150 Jahren, der Mars sei bewohnt. Warum? Wissenschaftler entdeckten damals mit Fernrohren auf dem Planeten weiße Flecken und feine Linien. Das große Rätselraten begann: Was konnte das wohl sein? Man kam auf die Idee, es seien Kanäle, die Marsmenschen angelegt haben.

Doch heute weiß man, dass es keine menschenähnlichen Lebewesen auf dem Mond gibt.

Trotzdem haben Forscher schon vor einigen Jahrzehnten eine Botschaft an mögliche Außerirdische geschickt – in Form von Bildern, denn sicherlich sprechen Wesen von fremden Planeten nicht unbedingt Deutsch, Englisch oder eine anderer unserer Sprachen. Eine Antwort haben wir allerdings noch nicht erhalten.

Bis dahin könnt Ihr Euch ja einfach so den Sternenhimmel betrachten. Und – wer weiß – vielleicht seht Ihr ja eine Sternschnuppe?

*Euer Kieselchen*

### Buch-Tip



**Ihr wollt noch mehr über den Weltraum wissen und lernen?** Zum Beispiel, wie Astronauten sich die Zähne putzen? Oder, wie das Weltall entstanden ist? Über 120 knallbunte Seiten über das Leben als Astronaut, unser Planetensystem, Raketen, Sterne und unser Universum hat der Verlag Fleurus zusammengestellt. »Das wollen Kinder über den Weltraum wissen und lernen«, heißt das Buch aus der Serie »Frag doch mal«.

ISBN: 3-89717-189-9  
11,25 €